Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 9 (1915)
Heft: 2

Artikel: Harte Tatsachen und fromme Wünsche
Autor: Züricher, U.W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133512

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

immer größer. Bald ist der ganze Erdkreis, Christen, Türken und Heiden, in die Mühle hineingezogen, und niemand weiß Rat. Was soll es für ein Friede werden nach solch erbittertem Blutvergießen und der Entfesselung solch eines Hasses? Welche Roheit muß nach menschlichem Ermessen aus solchen Greueln erwachsen! Daß die Last und die eisernen Fesseln des Militarismus sollen zerbrochen oder auch nur erleichtert werden, ist kaum anzunehmen; Verstand und geschichtliche Betrachtungen nötigen uns zu der gegenteiligen Erwartung. Was soll aus unserem Christentum und der Mission werden, jetzt nachdem die Christen geworden sind wie die Türken und Heiden? Alles hat versagt; wir stehen vor einem ungeheuren Zusammenbruch, und uns wird zu Mute wie bei einem Weltuntergang. Es bleibt uns gar keine andere Wahl mehr: Entweder sind wir ganz große Pessimisten und hoffnungslose Leute auf Grund der Welterfahrung und der Geschichte; — oder, wenn wir das nicht wollen, so müssen wir es wagen, ganz große Optimisten und Hoffnungsmenschen zu sein auf Grund der Gotteserfahrung und der Verheißung. Es ist, als ob dies die Völker ahnten; darum nehmen sie alle, Türken und Christen, so merkwürdig eifrig Gott und seine Hilfe für sich in Anspruch. In der Tat, wir Menschen sind am Ende, und alles liegt nun in Gottes Hand allein. Er ist's allein, und ist außer ihm kein Heiland. Helfen kann der zusammengebrochenen Menschheit nur die Zukunft dessen, welcher gesagt hat: „Siehe, Ich mache alles neu!" (Offenb. 21, 5).

Adolf Preiswerk.

Harte Tatsachen und fromme Wünsche.

I.

Wenn ein Mensch durch Verbrechen, Schlechtigkeiten oder auch bloß Dummheiten das Zutrauen, die Liebe, die Achtung seiner Mitmenschen und oft auch seiner selbst verloren hat, so träumt er in gewissen Momenten häufig davon, zu verreisen und an fremdem Ort unter ganz andern Menschen ein neues Leben anzufangen. Hat seine seelische Zerquältheit ein gewisses erträgliches Maß überschritten, sehnt er nicht selten sogar den Tod herbei, um von ihm Ruhe zu erlangen oder dann, im Gedanken an die Seelenwanderung, die Möglichkeit zu haben, als sicherlich nicht Wiedererkannter ein neues Leben zu probieren.

Man kann das Leben der Staaten nun natürlich nicht einfach dem Leben des Einzelmenschen gleichsetzen; aber eine mitunter sehr heftig auftretende Sehnsucht nach radikaler Umwälzung, Neu-

ordnung, Neuorganisation der bisherigen politischen Ordnung gibt oft ganzen Zeitaltern ihre Färbung. Fast alle unsere europäischen Staaten sind nach unzähligen blutigen Fehden ihrer einzelnen Teile zu den verhältnismäßig innern Frieden gewährenden Gebilden geworden, die sie heute darstellen. Die Neugestaltung gibt die Möglichkeit alles blutgetränkte Elend der Vergangenheit, der frühern noch mangelhaften Organisation in die Schuhe zu schieben. Man fühlt sich entlastet. Auch wenn man sich in der ersten Freude allen möglichen Selbsttäuschungen hingibt und seine Kräfte überschätzt, zeigt sich doch oft ein schöner, begeisterter Arbeitsschwung auf den verschiedensten Lebensgebieten. Das deutsche Reich hat nach seiner Einigung etwas derartiges erlebt, ebenso das siegreiche revolutionäre Frankreich Ende des 18. Jahrhunderts oder, um in unserem kleinen schweizerischen Rahmen zu bleiben, die Schweiz zur Zeit der Helvetik.

Wenn man wenigstens den jeweiligen Gegnern glauben wollte, so wären auch alle heutigen in den Krieg verwickelten Staaten schwer, unrettbar kompromittiert. Wahres und Falsches, Uebertriebenes, Erlogenes, Suggeriertes flutet durcheinander, und manches Allerwichtigste wird wohl erst Jahre nach dem Krieg zur Abklärung gelangen.

„Die slawischen, ländergierigen Horden, die wie wilde Tiere in Ostpreußen und Galizien hausen und alle Welt einem korrumpierten Moskowitertum untertan machen wollen." — „Die deutschen vertragsbrüchigen Barbaren, die als Räuberbande friedliche neutrale Staaten überfallen, den Halbmond auf die Christenheit hetzen und Europa mit einem Rückfall in ein militaristisches Feudalzeitalter bedrohen." — „Die verlausten serbischen Mordgesellen." — „Die belgischen Hyänenweiber, die Verwundete verstümmeln." — „Die verlotterten verhabsburgerten Oesterreicher, die durch ihre Gewohnheit im Trüben zu fischen schließlich das ganze Elend auf dem Gewissen haben." — „Die rachsüchtigen, gewissenlosen Franzosen, die ja zweifellos ein niedergehendes Volk sind und nun mit Negern und russischen Großfürsten die Kultur bedrohen." — „Die neidischen, heuchlerischen, perfiden Engländer, welche die japanischen Seeräuber auf die europäischen Völker hetzen und durch ihre verruchte Krämerpolitik ihrerseits alles auf dem Gewissen haben," u. s. w. u. s. w. So klingen die Liebenswürdigkeiten als geistiger Ueberbau der materiellen Kriegsgrundlage gegenwärtig über die Grenzen, um die grauenhafte allgemeine Mörderei doch einigermaßen vor sich und den Seinen zu rechtfertigen.

Der nachdenkliche, nicht unmittelbar beteiligte und nach gerechter Beurteilung verlangende Zuschauer wird ebenso wenig die obigen Schlagworte einfach nachbeten, als er sie ohne weiteres ins Gebiet der verleumderischen Phrase verweisen wird. Der Haß sieht scharf, aber karrikierend und insofern falsch.

Wir fragen uns nun, ob wir dem Rat folgen können, abzuwarten, zu schweigen und uns des Urteilens zu enthalten. Heißt das nicht einfach aufs Leben zu verzichten? Die Entwicklung des geistigen Lebens eines Menschen ist unzertrennlich immer auch eine Entwicklung seines Wertens. Uebrigens urteilen auch jene, die uns schweigen raten, munter drauf los. Da es also offenbar weder gut möglich noch wünschenswert ist, sich des Urteilens zu enthalten, so trachten wir wenigstens nach möglichst gerechter Beurteilung.

II.

Viele der gegenseitigen Anschuldigungen fallen freilich in sich zusammen.

Barbarische Kriegsführung: Als ob es eine andere zwischen Kulturnationen überhaupt gäbe. Der Krieg bezweckt die Niederwerfung und Vernichtung des Gegners. Sein Ziel, oder wenigstens sein Mittel, ist Mord und Zerstörung, also Barbarei, wenn wenigstens dieses Wort seine landesübliche Bedeutung als Gegensatz zur Kultur, zum aufbauenden Gestalten behalten soll. Ein bischen mehr oder weniger macht da nichts aus, solange man nicht das Ganze verurteilt. Und selbstverständlich bietet der Krieg den brutalen Existenzen, die in allen Heeren und in allen militärischen Graden vertreten sind, eine ganz andere Möglichkeit sich auszutoben, als es in Friedenszeiten der Fall wäre.

Man hört ja freilich aus sehr verschiedenen Lagern von „frisch-fröhlichen" Säbelraßlern wie von frommen Salbadern, daß der Krieg ein Erziehungsmittel sei, das die Menschheit auf eine höhere Stufe führe. Das ist nun wohl sehr billiges Gerede. Freilich werden durch den Krieg als Opposition gegen ihn viele edelste Kräfte wachgerüttelt; aber es fragt sich eben sehr, ob sie all den verrohenden, niederziehenden Kräften, die der Krieg weckt, die Stange halten können. Jedenfalls so selbstverständlich ist das durchaus nicht. Durch den dreißigjährigen Krieg z. B. wurde Deutschlands Geistesleben doch sicher auf mindestens hundert Jahre lahm gelegt. Es sank zweiffellos durch den Krieg auf eine tiefere Stufe. Also sollte man doch mit dem: „Halleluja, ein Krieg ist da!" etwas vorsichtig umgehen.

Nun man wird in Uebereinstimmung mit den Tatsachen also ruhig glauben dürfen, daß der Krieg zwischen Kulturnationen das denkbar deutlichste Zeichen ist, daß in ihnen die Unkultur, die Barbarei vorherrscht. Das fühlen instinktiv die Völker selber, und so ist wohl das eifrige Bestreben hüben und drüben zu verstehen, dem Gegner allein die Schuld beizumessen.

Wenn es nun auch nicht angebracht ist, bei jedem Konflikt gleich zu sagen, es werden wohl beide schuld daran sein, so bleibt doch voraussichtlich als Schuldkonto der Staaten in der spätern

historischen Betrachtung in Beziehung auf ihre äußere Politik, etwa folgendes bestehen:

Rußlands und Oesterreichs sich kreuzende Ausdehnungspolitik nach Süden in den Balkan hinein; Oesterreichs Maßregeln gegen Serbien, die dieses Land verhinderten, das Ziel seiner Balkankriege zu erreichen und ans Meer zu kommen; Serbiens Ausdehnungspolitik zu Ungunsten Oesterreichs; Frankreichs beschämendes Bündnis mit Rußland, nachdem es schon vorher die Niederwerfung der russischen Revolution finanziert hatte; und außerdem natürlich die berüchtigte „revanche"; Deutschlands und Englands sich kreuzende Ausdehnungspolitik auf dem Meere und in den Kolonien; Deutschlands Ueberrumpelung Belgiens, die durch alle Reinwaschungsversuche immer nur schlimmer wird. Die neutralen Staaten kann man natürlich nicht etwa irgendwie als etwas Besseres betrachten als die Kriegführenden; aber da sie durch allerlei Zufälligkeiten bis dahin verschont blieben, kann man sie auch nicht gut direkt verantwortlich machen.

III.

Wenn man also von den militärischen Mitteln zum Zweck absieht, bleibt überall der gleiche Grund: sich kreuzende Ausdehnungspolitik und die wiederum durch wirtschaftliche, kapitalistische Interessen und wohl auch durch psychische Machtinteressen bedingt. Wenn man weiter gehen will, so kann und muß man freilich sagen: Wenn die seelische und geistige Energie größer gewesen wäre, hätte sie eben die verschiedenen Machtfaktoren nicht zu der verhängnisvollen Größe anwachsen lassen. Dies letztere soll man nicht unterlassen immer und immer wieder zu betonen. Es ist ja sicherlich ganz interessant die Unterschiede aufzudecken, die im Weltmachtstreben des alten Rom, Karls des Großen, Dschingischans, Napoleons oder der modernen Staaten bestehen. Aber für die psychologische Wirkung, und die ist für die Menschen doch ausschlaggebend, bleibt es ganz nebensächlich, ob irgend ein autokratischer Anführer wilder Horden oder ein ebenfalls selbstherrlicher militärischer Diktator aus höchst eigenem Willen die Nationen in den Krieg führen, oder ob die Fürsten und Regierungen wie heute nur die Repräsentanten des um internationale Absatzgebiete konkurrierenden, aber zollpolitisch national begrenzten Finanzkapitals sind. Es ist eine ausgewachsene Oberflächlichkeit, zu glauben, diese Unterschiede seien wesentlicher, als das alle Weltmachtbestrebungen verbindende Gemeinsame: Der sich zum Nationalismus erweiternde und sich mit ihm identifizierende rücksichtslose Wille zum Genuß, zum Reichtum, zur Macht, für den die andern Menschen und Machtgruppen eben nur als zu überwindende Widerstände, als Feinde, in Betracht kommen.

Das Vorurteil, daß alles irdische Geschehen nur das Resultat menschlichen Willens sei, ist ja bekanntlich dem andern Vorurteil gewichen, daß alles menschliche Denken und Wollen nur als mehr oder weniger unbewußter Ueberbau ökonomisch-materieller Triebkräfte anzusehen sei. In Wirklichkeit verhält es sich aber doch so: Die Menschen werden mit den denkbar verschiedensten Anlagen in bestimmte ökonomische Zustände hineingeboren. Dem Lebenswillen legen diese Hindernisse in den Weg. Je nachdem der Wille nur für sich oder eine begrenzte Interessengruppe Genußhindernisse beseitigen möchte, oder ein umfassenderer Wille die chaotischen Wirtschaftszustände zu organisieren sucht um weitern Kreisen Luft zu verschaffen, entsteht die mehr oder weniger „reale" oder „ideale" Politik. Da alle Politik zu materiellen Fragen Stellung nehmen muß, das heißt, der Ausdruck gewisser, das materielle Leben betreffender Strömmungen ist, so sieht es für den im Nurpolitischen befangenen Betrachter so aus, als ob wirklich die ökonomische Situation die Geistesrichtung der Menschen, aller Menschen bestimme. Und selbst, wenn sie es tatsächlich für die ungeheure Mehrzahl täte, so kämen eben trotzdem die Ausnahmen hier sehr in Betracht, weil gerade auf diesen Ausnahmen alles Wachstum des Geistes auf Erden beruht. Daß überhaupt von Menschenwürde und Hoheit des Daseins gesprochen werden kann, beruht doch lediglich darauf, daß da, wo wirkliche Glut, also Macht des Fühlens, Denkens, Wollens und Gestaltens vorhanden ist, diese Glut trotz allen Widerständen nicht erstickt wird. Und wenn nun menschliche Katastrophen wie die heutige entstehen, so ist es sicherlich gut, die unmittelbaren materiellen Ursachen festzustellen. Das fördert die Erkenntnis. Der letzte Grund aber, daß diese materiellen Ursachen zu der Macht gelangen konnten, besteht darin, daß die werbende, schöpferische Güte mit ihrer Welt und Leben durchglühenden Einsicht bis heute in der Menschheit noch zu keimhaft, zu ohnmächtig war. Daß ich das nun so ausdrücke und nicht einfach von der „Lasterhaftigkeit der Welt" als der alleinigen Ursache spreche, hat seinen Grund darin, daß ich nicht im Sinn jenes Ausdrucks daran glaube, daß die Güte am Anfang alles Daseins war, sondern daran, daß sie als köstlichste Frucht des Seins geworden ist, wird und weiter werden und wachsen muß.

IV.

Von den Resultaten des Krieges läßt sich vorderhand nur eines sicher feststellen: Maßloses Elend, unabsehbarer Jammer und grauenhafte Zerstörung in allen Landen. Die Einzelstaatenpolitik ist also wohl belastet genug, aber wohlverstanden, die Staaten und ihre Regierungen, nicht die Völker. Die Völker glauben instinktiv die von ihren Regierungen ausgegebenen edlern Motive. Ungezählten wäre der Gedanke, mit schuld an dem Krieg zu sein,

geradezu unerträglich. Sie beurteilen die Politik nach ihrem Privatleben und wissen, daß sie im Privatleben nicht ohne weiteres die Konkurrenz durch Mord und Totschlag unschädlich zu machen suchen. Diese Beurteilungsweise aber ist falsch, so begreiflich sie auch ist. Im Privatleben hängt über den Menschen als Symbol einer existierenden Einheit eine mehr oder weniger gut funktionierende Rechtsmaschinerie, die man im Streitfall anzurufen pflegt. Da das Völkerrecht noch kaum auf dem Papier steht, gibt's diese anerkannte höhere Rechtseinheit im Völkerleben noch nicht. In der auswärtigen Politik herrscht noch wie in menschlichen Urzeiten als oberster und ziemlich selbstverständlicher Grundsatz, daß der absoluten Machtentfaltung der eigenen Gruppe, als heute des Staates, durchaus keine Bedenken irgendwelcher Art entgegenstehen dürfen, also der Raubtierstandpunkt gemildert durch Schlauheit, das heißt durch Diplomatie: Reineke ist das Sinnbild der sogenannten Realpolitik. Diese „Realität" entspricht nun weder dem Alltagsverhalten weiter Volkskreise, noch selbst dem der Regierenden, die als Privatmenschen gewöhnlich gar nicht schlechter als andere Menschen auch sind, nur daß sie eben mehr als andere unter der Suggestion der „Realpolitik" leben und so das Verhängnis heraufbeschwören. Dieses Mißverhältnis ist ja längst vielen bewußt geworden; aber alle religiösen, sozialistischen und humanitären Bestrebungen, die es zu überwinden trachten, sind vorderhand noch nicht Herr geworden über all die harten, entgegenstehenden Tatsachen. Das Rechtsleben der Völker untereinander ist wie die Völkerwirtschaft noch unorganisiert. Der sozialistische Gedanke, der diese Organisation anstrebt, hatte bisher noch keine Durchschlagskraft.

Auch heute wieder, und ja nicht etwa nur aus den neutralen Gegenden, mehren sich die Stimmen, die genug haben, die spüren, daß das Zutrauen, die Liebe, die Achtung zwischen den Völkern neuerdings unsäglichen Schaden gelitten, und die mehr oder weniger laut ein Ende der bisherigen Ordnung und eine befreiende Neuorganisation wünschen. —

V.

Die einzige Neuorganisation, die für die weitere Zukunft einen einigermaßen gedeihlichen Frieden garantieren könnte, wäre nun wohl eine tiefgehende bis zum Bündnis reichende Verständigung der bisherigen Gegner, vorab, als Angliederungskerne für die übrigen Staaten, Frieden und Bündnis zwischen Frankreich und Deutschland. Tatsächlich waren denn auch die Ansätze dazu vor dem Kriege ja schon reichlich vorhanden, und wird speziell dieser Krieg mit dem geringsten Haß geführt. Ja, Zeichen gegenseitiger Sympathie tauchen sogar recht häufig direkt vom Kriegsschauplatz auf. Man sage nun nicht etwa, Deutsche und Franzosen seien

sich zu fern und zu fremd, um sich friedlich zu finden. Beide kämpfen gegenwärtig mit Bundesgenossen, die ihnen zweifellos innerlich unendlich ferner stehen. Wenn man für die Zukunft nicht an einen europäischen Staatenbund, sondern nur etwa an einen mitteleuropäischen denkt, womöglich unter dem Vorsitz des deutschen Kaisers, wäre das doch einfach eine Garantie mehr für einen folgenden Krieg. Der auch schon vorgeschlagene Bund der Neutralen könnte vorübergehend, solange der Krieg dauert, günstige Wirkungen für das Wirtschaftsleben der Neutralen haben und zugleich die Aussichten einer Friedensintervention vergrößern. Um Friedensgarantien für die Zukunft zu bieten sind die Neutralen allein zu machtlos. Sie wären zusammen höchstens eine Großmacht mehr neben den andern.

Nun wird etwa eingewendet eine politische Einigung sei unmöglich, wenn nicht eine geistige vorangegangen, und wäre, selbst wenn möglich, ohne die geistige wertlos. Dem ist zu erwidern, daß jeder flüchtige Blick auf die Geschichte uns lehrt, daß ein Krieg durchaus kein Hindernis für ein nachheriges Bündnis ist, daß doch z. B. Süddeutschland nur vier Jahre, nachdem es mit Preußen im Krieg gewesen, mit ihm zusammen nach Frankreich gezogen. Und Hannover und Preußen! Und Oesterreich und Preußen! Und Frankreich und Rußland! Und England und Rußland! Und Rußland und Japan! Oder nehmen wir ein Beispiel aus der Schweizergeschichte: Der sehr erbitterte und blutige alte Zürichkrieg, dessen Ursache auch sich kreuzende Ausdehnungspolitik einzelner Orte war, hinderte gar nicht, daß sich nachher die Schweiz sehr eng von Neuem verbrüderte.

Also nicht geistige Einigung braucht der politischen voranzugehen. Wohl aber kann umgekehrt die durch Einsicht, selbst ohne große Sympathie geschlossene politische Einigung die geistige Annäherung begünstigen. Durch die Zufälle der Geschichte blieb z. B. der Kanton Tessin mit der übrigen Schweiz verbunden, während Domodossola, Chiavenna und das Veltlin für die Schweiz verloren gingen. Nun ist es doch zweifellos, daß wir Nordschweizer über das geistige Leben im Tessin ganz anders unterrichtet sind, als über dasjenige in den andern genannten Gegenden. Dies gegenseitig sich befruchtende geistige Leben gegenüber dem Tessin hat freilich auch erst recht eingesetzt seit das Tessin als selbständiger, gleichberechtigter Ort der Schweiz angehörte. Das frühere Untertanenverhältnis schuf wie in der Waadt direkt einen geistig trennenden Faktor. Das wäre heute natürlich auch der Fall, wenn etwa Belgien gewaltsam dem deutschen Reich angegliedert würde. Wie die wirtschaftliche Getrenntheit in kritischen Zeiten wie heute tatsächlich unzählige vorher bestehende geistige Bande zerreist, so hindert sie auch im Frieden das geistige Zusammenkommen, eben weil es beständig Mißtrauen säet und künstliche Schranken errichtet.

Das Nämliche kann man ja tagtäglich in den Erscheinungen, die der Klassenkampf zeitigt, beobachten.

Für den geistbewegten Menschen ist natürlich der geistige Zusammenhang wichtiger als der politische, wie sehr er aber durch diesen in erregten Zeiten durch all die unberechenbaren Suggestionsmomente gestört werden kann, haben wir jetzt wieder mal gründlich erfahren. Darum wäre es so wünschenswert, daß der politische Zusammenhang auch umfassender würde.

Europa ist durch die Verkehrsmittel kleiner geworden. In der gleichen Zeit, in der man vor hundert Jahren durch die Schweiz reiste, reist man heute durch ganz Europa. Diese veränderte Tatsache sollte auch ihren politischen Ausdruck finden.

VI.

Nun meinen wieder einige die Kultur wachse nur auf gefährlichem Boden; nur unter beständiger Reibung, unter beständigen Gegensätzen reife hie und da ihre süße Frucht. Je selbständiger, je politisch zerstückelter, umso besserer Kulturboden. Das innerlich uneinige Griechenland sei das eigentliche Kulturland, während im einigen großen Rom die lebendige Aeußerung und Gestaltung des Innenlebens versandete. Das innerlich blutig zerrissene Italien des Cinquecento habe die Blüte der Renaissance erlebt und nicht das einige Italien des 19. Jahrhunderts. Das zerstückelte Deutschland sei seine große Kulturzeit gewesen; im einigen Reich habe die intensive technisch-wirtschaftlich-militärische Organisationsarbeit die Innenkultur verdrängt. Das zerstückelte Europa habe verhältnismäßig unvergleichlich viel mehr große Geister hervorgebracht als die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Und was mehr derartige Beispiele sind, die sich doch meistens als recht wenig stichhaltig erweisen.

Streichen wir z. B. in Deutschland zwei bis drei erste Namen aus der klassischen Zeit, und dann braucht das heutige auch in kultureller Hinsicht den Vergleich nicht mehr zu fürchten. Das Auftreten jener seltenen Menschen aber, die die dauernden Werte gestalten und das Leben ihres Volkes wie in einer Krystallinse sammeln, ist unberechenbar. Frankreich war kulturell ein blühendes Land zugleich mit seiner politischen Einheit und Machtstellung. Rußland ist ein Musterbeispiel für beide Ansichten: nach außen ein großer einheitlicher Staat, nach innen, dank seiner Mißwirtschaft, ein Maximum von Zerrissenheit. Jedenfalls aber melden die uns zugänglichen Geister jenes seltsamen Landes von einer Volksseele, die, wenn sie einmal im Innern Ordnung geschaffen, fähig sein wird, im Bunde mit dem Westen, diesem Westen, also uns, durch ihre außerordentliche Unverbrauchtheit, Unvoreingenommenheit und Unmittelbarkeit des Herzens, reichsten Segen zu bringen.

Und auch Amerika ist trotz seiner Trustwirtschaft und andern Kinderkrankheiten nicht so geistig arm, wie es wohl gern hingestellt wird. Erstens ist es verhältnismäßig jung, zweitens kennen wir's in der Regel ziemlich schlecht, und drittens ist schon manche befruchtende Geisteswelle von Amerika zu uns herübergeflutet. Nehme ich unsere kleinen schweizerischen Verhältnisse und betrachte die Karte um 1300 und um 1900, so sehe ich endlose Zerstückelung dort, Einigung hier. Die Geistigkeit des 19. Jahrhunderts braucht aber vor der des 13., bei uns wenigstens, wohl nicht die Segel zu streichen.

Kurz, ich will damit nur sagen: von der Größe der politischen oder wirtschaftlichen Organisation läßt sich kein unmittelbarer, sicherer Rückschluß auf das Geistesleben tun. Und jedenfalls dürfen derartige Bedenken nicht in die Wagschale geworfen werden, wenn es gilt, dem Elend der wirtschaftlichen Unorganisiertheit (und das bedeuten doch unsere einander bekämpfenden und konkurrierenden Einzelnationen) irgendwie beizukommen.

VII.

Was nun den Gedanken einer speziellen übernationalen Mission der Schweiz im gegenwärtigen Konflikt betrifft, so spottet man oft darüber, daß man sich anmaße, an etwas derartiges zu glauben.

Immerhin ist dazu folgendes zu sagen: Hat die Schweiz nun schon so lange als Staat eine Sonderstellung eingenommen, sollte sie eigentlich auch was aufzuweisen haben, was ihr die Berechtigung dazu gibt, etwas, das kein anderer Staat aufzuweisen hat. Wozu denn sonst der ganze patriotische Pathos? Nun gibt es tatsächlich in Europa keinen andern Staat, der in einigermaßen demokratischer Ausgestaltung romanische und germanische Völker mit einander verbindet. Und eine solche demokratische Ausgestaltung muß wohl dem zukünftigen Europa, wenn wenigstens Frieden herrschen soll, einmal zu Grunde liegen. Also von einer gewissen Vorbildlichkeit der Schweiz für die Gestaltung des zukünftigen Europa zu sprechen, ist durchaus nicht so unangebracht, umsomehr als es ja auch von Seiten der Kriegführenden häufig geschieht. Daneben ist wohl klar, daß sowohl Friede als ein eventuelles Bündnis nur möglich ist, wenn die Streitenden eben wollen, und die Größe der Rolle, die dabei jedem zufällt, wird wohl ungefähr der Bedeutung der verschiedenen Länder entsprechen. Insofern dürfte gewiß diese Seite der Aufgabe der Schweiz ziemlich bescheiden sein. Etwas anderes ist's eben mit der Initiative, und da muß schon gesagt sein, daß unter dem gegenwärtigen Krieg vielleicht die Angehörigen keines andern der neutralen Staaten derartig seelisch leiden, wie die Schweizer, weil kaum ein anderer Staat (es wäre denn etwa Holland!) so sehr ebensowohl mit Deutschland als mit Frankreich kulturell verwachsen ist. Tatsächlich hat

die Schweiz ja auch schon vermittelnde Initiative ergriffen. (Bureau zur Heimschaffung der Zivilinternierten; Bureau zur Beförderung von Postsendungen zwischen den Gefangenen und ihren Angehörigen: allerlei Zeitschriften, die einer Friedensdiskussion rufen sollen). Die Zukunft wird weitere Aufgaben bringen. Und selbstverständlich würde ein europäischer Staatenbund uns in der Schweiz doch mindestens nicht weniger etwas angehen als alle anderen auch.

Freilich sind wir, die wir ein Lockern der Nationalgrenzen herbeisehnen, als Einzelpersonen insofern auch wesentlich mit unserer Nation verbunden, als wir in Bezug auf unser Wirken doch größtenteils auf sie angewiesen sind. Wenn wir also wenigstens dem uns zugänglichen Volk die menschheitlichen Gesichtspunkte, die uns tiefer ergreifen als die nationalen, darlegen, und das in allen Ländern geschieht, so ist das sicherlich Arbeit, die dazu beiträgt, daß die Völker sich schließlich finden.

VIII.

Lasse man auch einmal das gedankenlose Schlagwort von der internationalen Wurzellosigkeit in der Versenkung verschwinden. Ich habe nie gehört, daß ein Amerikaner sich entwurzelter vorkommt als irgend ein Bewohner eines europäischen Kleinstaates. Wir Menschen wurzeln alle auf der Erde und in den Herzen unserer Mitmenschen. Und wenn wir einmal aus der Zeit der pseudowissenschaftlichen Sicherheiten und der gelösten Welträtsel hinaus sind, darf man auch vielleicht wieder die Frage erörtern, ob wir nicht doch außerdem noch wesentlich in einem Jenseits unserer sinnlichen Erfahrung, in einem Jenseits der Erde wurzeln. Ich meine das nicht in einer Weise, welche unserer irdischen Existenz antipodisch wäre, aber doch vielleicht in einer Art, welche diese an Bedeutung für unsere individuelle seelische Entwicklung ungemein überragte. Man überlege sich immerhin, wenn der das Chaos bekämpfende und überwindende Wille zur Liebe, zur Harmonie welteingeborene Realität wäre, wie sehr unsere Realpolitiker mit ihren harten Tatsachen im dauernd Unrealen herumirrten. Nun lassen wir für heute diesen Gesichtspunkt; aber seien wir uns immerhin bewußt, daß bis heute keine Orthodoxie (auch keine wissenschaftliche) vor den suchenden Seelenkräften dauernd standhalten konnte.

Also die Menschheit hat auf der Erde Wurzel gefaßt und zwar wohl dauerhafter als es die Einzelstaaten gekonnt haben. Sie wird auch, wenn die Einzelstaaten sie in ihrer Entwicklung hindern, diese zu überwinden wissen.

IX.

Ich bin weit davon entfernt, zu glauben, daß irgend welche frommen Wünsche nun handkehrum das Furchtbare, das wir er-

leben, beseitigen könnten. Aber im Konflikt zwischen den frommen Wünschen und den harten Tatsachen sind für uns zweifellos die erstern maßgebend, insofern sie eben der Ausdruck unserer geistigen Konstitution sind, und sie einem durchaus nicht hindern, den Tatsachen ganz unbefangen ins Auge zu schauen.

Wie oft schweren Entscheidungen gegenüber erleben wohl manche von uns heute folgendes:

Einerseits klar und deutlich alles furchtbar Widerspruchsvolle, Unlösbare, alles was einer Völkerverbrüderung widerspricht, was unserem Verstand sagt, es sei einfach Unsinn und Phantasieberauschtheit oder direkt Wahnsinn, heute etwas derartiges überhaupt anzustreben. Andrerseits aber spüren wir in unserem Herzen etwas so Sicheres, Wegweisendes, etwas, das die Menschen in einem so tiefen Sinn als ein Zusammengehöriges fühlt, daß alle Sprach- und Rassenunterschiede und alles politisch-historische Auseinanderklaffen daneben so kleinlich erscheint, daß alle Verstandesbedenken dadurch in den Hintergrund treten. Und zwar das alles trotzdem man sich über den so wenig erbaulichen tatsächlichen Zustand der sogenannten Menschheit gar keine Illusionen macht. Für unser Gefühl sind eben die potentiellen Möglichkeiten der Menschheit auch eine Tatsache. Nicht das sich balgende Völkerchaos, wohl aber jenes erstrebte, und überall in Ansätzen vorhandene Zukunftsland und Kinderland der Menschheit setzen wir über unsere alten Vaterländer. Und damit diese Menschheit werden kann, bekämpfen wir alles, was wir als hinderlich für ihr Wachstum empfinden. Wir können die Richtlinien für unser Handeln nicht durch das bestimmen lassen, was unmittelbaren Erfolg verspricht, sondern nur durch das, was für unser Tätigkeitsbedürfnis irgend einen befriedigenden Sinn hat, auch wenn ein baldiger Erfolg sehr unwahrscheinlich ist. Wer lieber in indischer Willenslahmheit den Gedanken hätschelt, daß doch alles nichts nütze und deshalb wehmütig und mitleidig lächelnd auf die unheilbaren Optimisten und Weltverbesserer glaubt herabblicken zu können, dem muß man schon sein Vergnügen lassen. Groß dürfte es wahrscheinlich nicht gerade sein. Für uns andere kann freilich auch irgend ein politisch-wirtschaftliches Ziel nie unser eigentliches Menschheitsziel vorstellen. Weder der sogenannte demokratische Gedanke, der heute häufig so sinnlos agitatorisch mißbraucht wird, noch eine denkbar verständige soziale Wirtschaftsordnung samt Abstinenz, Frauenrechten und Weltsprache können mehr sein als ein Mittel zum Zweck. Die wirtschaftlichen Verhältnisse sollten nur so geordnet werden, daß sie der Entfaltung der Menschenseele keine unsinnigen Widerstände in den Weg legen, damit die liebenden, forschenden, gestaltenden Kräfte, also die eigentlichen Tiefenwerte des Daseins, sich ungehinderter und ungekränkter betätigen können. Ein Endziel der ökonomischen Bewegung ist wohl auf Erden denkbar, ein Endziel der psychologischen keinenfalls.

Und sollten wirklich, wie einige glauben, die einmal kommenden, erdumspannenden Wirtschaftsverbände, welche die Produktion und Konsumtion nach dem Prinzip des kleinsten Kraftmaßes regeln werden, die Gefahr in sich tragen, daß die Menschen zu vielgeschäftigen, brauchbaren, nützlichen Herdentierchen und Maschinenteilchen versimpelten; daß alles kluge, lehr- und redselige, chinesenhafte, wohlgepflegte Beamte einer ungeheuren, tadellos funktionierenden Riesenmaschinerie würden? Vielleicht unterschätzt man bei dieser Befürchtung die wilde mystische Kraft des Menschen, die ungestüm nach Fülle des Daseins und Weite des Blicks verlangt. Sollte wirklich einmal die Menschheit lau und matt und greisenhaft werden, so tauchen sicher auch immer wieder eine Hand voll verwegener, begeisterter Gesellen auf, die nicht mit Waffen wohl aber mit der Kraft des Wortes den Spülicht aufrühren werden, von dem Bewußtsein getragen, daß es auf Erden wohl Frieden, aber keine faule, laue Ruhe geben darf. U. W. Züricher.

Auch ein Schritt näher zum Frieden.

Als Knabe las ich eine im 16. Jahrhundert spielende Geschichte, die den Titel führte „Der Sohn des Scharfrichters". Sie handelte von einem brandenburgischen Scharfrichter, der auf einem einsamen Gehöft im Walde wohnte. Dann und wann einmal wurde er in die Stadt beordert, um seines Amtes zu walten. Jedesmal wenn er einen Unglücklichen hinrichten mußte, machte er vorher furchtbare Stunden durch, so sehr graute ihm vor seinem Amt. Das Geschäft des Scharfrichters hatte sich samt Haus und Hof in dieser Familie seit alten Zeiten von Vater auf Sohn und Enkel vererbt. Der Unglückliche wußte, daß auch sein Sohn Scharfrichter werden mußte. Daher brachte er ihn schon in zarter Jugend fort zu fremden Leuten, um ihm das Gräßliche zu ersparen. Schließlich haben Vater und Sohn ihr Vaterland verlassen und sind in die Fremde geflüchtet, um ihrem Beruf zu entrinnen.

Ob die Erzählung historisch ist, weiß ich nicht. Aber wenn das auch im 16. Jahrhundert nicht sollte vorgekommen sein, so wird es doch heute so sein. Das Amt eines Scharfrichters ist kein begehrtes. Es mag wohl sein, daß die Todesstrafe da und dort verschwunden ist, weil sich keiner mehr fand, der sie vollziehen wollte. Während es in Asante bis vor kurzem Henker gab, die an einem Nachmittag in größter Gleichmütigkeit, ja sogar mit Vergnügen, Dutzende von Menschen vom Leben zum Tode brachten, verschwindet bei den Völkern Europas die Todesstrafe immer mehr.